Das alte Lied.

Roman von Marie Diers.

(8. Fortsetzung.)

Als Wolf schließlich die Sache hier doch so über wurde, daß er gehen wollte, klingelte draußen die Hausglocke, und in's Zimmer kam mit schmutzbespritzten Reitstiefeln, mit einem lächelnden, leuchtenden Gutenjungengesicht, mit aufgesträubtem, rothem Haar: Ulrich Eggers aus Holzhagen.

„Wollte bloß mal — mich nach Herrn Pastor erkundigen —"

Es klang sehr verlegen und sehr unwahr.

„O wie gut von Ihnen," sagte der Pastor herzlich. „Elschen, wir müssen wohl noch neuen Kaffee haben, ich trinke auch gern noch ein Täßchen mit. Wie es mir geht? Seit gestern unverändert, lieber Herr Eggers."

Seit gestern — hm — ach so — dachte Wolf.

Elender Affe, was willst denn du auch noch hier? — Statt ihm die Hand zu geben, wie es nöthig und schicklich war, hätte er ihm mit Leichtigkeit die Kehle zudrücken mögen. Ihm und dem viellieben Veilchenblauen.

Er wollte auch den neuen Kaffee und die erneute Schmauserei nicht mehr abwarten, überhaupt nicht die Rückkehr von Else abwarten. Wozu sich noch erst die Pönitenz auferlegen, Elsens kleine Hand in der seinen zu fühlen?

Wozu überhaupt diese ganze Affenkomödie? Zwei Freier tanzten jetzt ja glücklich um sie herum, da war ja der ganze Apparat von Schuld und Reue, den er um ihretwillen eingestellt hatte, ein veraltetes, lächerliches Instrument.

Ach Gott im Himmel, als ob die Weiber sich nicht noch immer selbst helfen könnten. Die Thränen, die ihnen der eine auspreßt, muß ihnen der andere abwischen — um es nicht noch intimer auszudrücken.

„Adieu, Herr Pastor. Also das Pulver Morgens vor dem ersten Frühstück in heißem Wasser. Sonst nur Schonung."

„Am Sonntag nach Neujahr darf ich wohl nach nicht wieder predigen?" fragte der alte Herr ganz zaghaft.

Natürlich! Allemal! Morgen schon! — hätte Wolf am liebsten geschrieen. Aber er hielt den bösen Geist doch noch fest und sagte ruhig: „Nein, auf keinen Fall, so lange dies Wetter anhält."

Unterwegs, gerade als er am See vorüberfuhr, hatte er wieder ein paar helle Minuten: was will ich denn eigentlich von ihr? Soll sie eine alte vergrämte Jungfer werden, ein Denkmal meiner schlechten Streiche?

Bin ich denn solch' ein rand- und bandloser Egoist, daß ich die Blume, die ich mit eigenem Willen nicht pflücken wollte, lieber zertrete, als sie einem andern zu gönnen?

Meinetwegen. Bin ich, was ich bin. Ich bin kein Philosoph, kein frommer Johannes. Was gilt's mir, wie ich klassifizirt werde.

Ich bin — und ich will!

Ich will, daß sie eine alte Jungfer wird — und daß kein Mund den ihren küßt — außer meinem!

Wartet, ihr frommenHänse—ob ich nicht doch noch stärker bin!

Zu Hause aber riß er sein Fach auf, nahm das schmale Rezeptformular aus der Brieftasche und las es noch einmal über, sein kleines, banges Liebeslied.

Spöttisch verzog sich sein Mund. Mit zwei, drei Griffen riß er das Liedchen in Stücke und warf es in den Papierkorb.

Von drüben her, durch offene Thüren schrie sein Kind, und leise, beruhigend summte sein Weib dazu.

Er hörte es nicht. Er hatte nicht Weib und nicht Kind.

* * *

Der nächste Tag war ein Sonnabend. Am Abend hatte er im Dorf Klähnen zu thun, ein Tagelöhnerkind hatte die Bräune.

Es lag durchaus kein Grund vor, in's Pfarrhaus zu gehen, der Pastor wußte, was er zu thun hatte, und sein Zustand bot keine veränderlichen Bilder. Wolf log es sich auch nicht vor, daß er des Pastors wegen ging.

Seinen Wagen hatte er im Dorf gelassen. So stockfinster war der Weg, daß er auf übergefrorene Pfützen trat und ein paarmal in der Glätte oder über unverhoffte Steine beinah zu Fall gekommen wäre.

In der Einfahrt blieb er stehen und sah in die unverhangenen Fenster der niedriggelegenen Parterrestube links, der Studirstube. Am Sophatisch saßen der Pastor und Johannes Okeley, beide emsig über ein Schriftstück gebückt. Sicherlich sah der Alte sich einmal die Predigt des Jungen für morgen durch. Jetzt hoben sie die Köpfe und schienen heftig zu disputiren.

Der schlimme Lauscher draußen lachte. Ihr Schattenhelden! dachte er. Erhitzt euch nur um erklügelte Probleme, indeß der leibhaftige Teufel euch geruhig durch eure Hausthür kommt und eine lebendige Seele stiehlt!

Die Hausglocke schellte laut. Er aber ging geraden Schrittes rechts herum in die Wohnstube, in die Weihnachtsstube. Es kam ihm keiner nach, wie er gedacht hatte. Vielleicht waren die beiden froh, daß der störende Besucher nach drüben hingehörte, sie also nichts anging.

Else war trotzdem nicht allein, obwohl er heute, besser als einst vor Jahren, die häuslichen Zustände hier berechnet hatte. Es war neun Uhr, also mußten die „Kleinen" zu Bett sein.

Er war aber trotzdem in diese Familienverhältnisse noch nicht eingedrungen. Die „Kleinen" waren zum Theil so weit gewachsen, um nicht mehr der Neunuhrstunde verfallen zu sein. Wenigstens saß Käthe, die zweite Bärenwender, jetzt auch schon ein herangeblühtes, hübsches Mädchen, bei Else auf dem alten, braunen Sopha und las ihr die Frithjofsage vor mit beinah pathetischer Empfindung.

Hans, der Abiturient, wäre übrigens auch noch in Betracht gekommen, aber der war auf Besuch bei dem Schulzensohn, einem alten Schulkameraden.

Wolf hatte nur ganz flüchtig geklopft und gleich die Thür aufgemacht, wie es seiner entfesselten Einbrecherstimmung am besten entsprach.

„Ach — der Doktor!" rief Käthe ganz entsetzt. Aergerlicher war er in seinem ganzen Leben noch nicht begrüßt worden.

Aufrichtige kleine Kröte! dachte er, kannst immer gehen, wenn ich dir so im Weg bin. Bist mir auch im Weg.

Else war nun doch — nun also doch! — flüchtig erröthet, aber sie benahm sich wie ein gestitteter Mensch. „Sie kommen ja heute so spät, Herr Doktor. Soll ich Papa herüberholen?"

„Nein. Ich habe heute nichts mit ihm zu thun. Ich habe den kleinen Jens behandelt und muß, ehe ich fortfahre, noch einmal nach ihm sehen. Kann ich unterdessen meine müden Füße ein wenig unter Ihren Tisch stecken?"

„Bitte sehr, natürlich. Soll ich Ihnen ein bißchen Thee machen?"

„Nein, danke. Lesen Sie Ihren herrlichen Frithjof nur weiter, Fräulein Käthe."

„Ach!" sagte der braunköpfige Backfisch ungezogen, drehte sich mit verärgert glühendem Gesicht herum, daß ihr dicker Zopf ihr auf dem Rücken tanzte, legte das Buch auf die Sophalehne, steckte die Finger in die Ohren und versuchte nun, sich auf diese Weise zu isoliren, um ihren so roh unterbrochenen Genuß fortzusetzen.

„Aber, Käthe!" sagte Else, nutzlos ferweise, denn die kleine Schwester war schon ihrem Bannkreis entrückt.

Wolf hatte sich neben Elsens Platz gesetzt. Diese Situation war noch nicht die schlechteste. Er sah dem Mädchen ernst in's Gesicht. „Ich muß einmal mit Ihnen über Sie selbst reden," sagte er. „Ihr Aussehen hat mich verfolgt, Sie sind kränker, als Sie zugeben."

Er glaubte, sie würde abwehren, aber sie that es nicht. „Mir ist oft recht schlecht," gab sie einfach zu, „aber ich denke, das gibt sich mit der Zeit. Arzneien möchte ich dafür nicht nehmen."

„Nein," sagte er. „Vielleicht sind die nicht nöthig. Erholung müssen Sie haben, ein bißchen Erfrischung und Freude!"

„Ja," sagte sie still, „aber das gibt's doch nicht zu kaufen. Wenn Walter besser wird — ach, Herr Doktor —" und ein Ausdruck kam ihr, wie er ihn von früher kannte — groß, lebendig, leidenschaftlich — „können Sie es mir nicht sagen, ob er besser werden wird?"

„Ich weiß es nicht," gab er zur Antwort. „Ich habe ihn ja nicht untersucht."

„Nein. Das hätte Walter ja nie zugegeben — damals —"

Sie verstummte plötzlich und erröthete. Ihr Blick senkte sich verwirrt. Ueber ihr Gesichtchen, das er mehr geliebt hatte als alles auf der Welt, sah er einen wechselnden Ausdruck gleiten — wie den Widerschein der wilden Jagd alter Schmerzen, alten Glücks, das ihr Herz durchstürmte.

Aber ein seltsames, fremdes Staunen durchrieselte ihn. Muß dies erst unmittelbar in dir geweckt werden? Lebt es nicht mehr als erstes in dir? —

Da sprang plötzlich Käthe auf, raffte ihr heiß verehrtes Buch zusammen und lief in die Nebenstube. Ein Streichholz knackte, flammte auf, eine Lampenglocke klirrte. Dann wurde die Thür verstohlen angedrückt. So — nun Ruhe in ihrem Heiligthum vor diesen profanen, plauderfüchtigen Leuten.

Wolf mußte lachen, ob's ihm gleich nicht danach zu Muthe war. „Die wird's!" sagte er.

„Ach —" Else war ganz beschämt. „Es ist so — sie ist sonst gar nicht so ungezogen. Aber die ungewohnte Freiheit, weil Mutter fort ist, und dann —" ein plötzliches, etwas befangenes Lächeln kam in ihr Gesicht — „sie kann Sie seit gestern nicht gut ausstehen, Herr Doktor."

„Mich nicht? Was habe ich denn dem verleylichen Fräulein gethan? Ich erinnere mich kaum, mit ihr geredet zu haben."

„Nein, ihr direkt haben Sie auch nichts gethan. Aber Sie waren — wohl nicht sehr nett zu Herrn Okeley —"

„Zu dem?" — Er unterdrückte sein leidiges Beiwort. „Ja, was geht denn das närrische Pflänzchen an?"

„O, sehr viel. Sie ist — die beiden haben — nun, Herr Doktor, wenn Sie's nicht vorzeitig verrathen wollen — Johannes ist unserer Käthe gut, eigentlich schon, als sie noch ein Kind war —"

„Der?! — Aber was ist sie denn jetzt, wenn ich fragen darf?"

„O, sie ist achtzehn Jahre."

„So, so. Na, denn mit Gott. So kommt's also herum. Das ist ja schön —"

Noch gestern hätte ihn diese Lösung mit befreiendem Lachen erfüllt. Welche dumme Idee hatte er sich in den Kopf gesetzt. Heute schien's ihm plötzlich einerlei.

Nicht Johannes, nicht Ulrich — es war etwas anderes, das hier Macht hatte, das hier entschied.

Es kam eine Pause, rings war es still. Niemand kam zu stören. In erhabener Ruhe stand der Weihnachtsbaum, und in der Ecke leuchtete das Transparent.

Hatten sie denn einander nichts mehr zu sagen? —

Er beugte sich vor, nahm ein Stricknäuel vom Tisch, drehte es in der Hand. Worte brannten ihm auf der Zunge — Fragen an sie, Erklärungen für sie, jene Erklärungen, an die er nie gedacht hatte, sie ihr zu geben, als ihre Seele danach verhungert war.

Hatte denn das alles heute noch einen Sinn? —

Ja, wenn du darauf wartetest, Mädchen, dann hätte es wohl noch einen Sinn —

Er stand auf, das Stricknäuel legte er vorsichtig in seinen Behälter zurück, daß es nicht vom Tisch rolle.

Er sah auf sie herab — und sie, wie im Instinkt einer Gefahr auf Tod und auf Leben —hob den Kopf nicht, duckte ihn leise — athemlos. —

Und er sah die goldig schimmernden Härchen in ihrem Nacken. —

Da fühlte er: ich bin noch heute der Herr über dich, über deinen Willen, du mein armes Kind. Ich kann dich noch heute zwingen. Aber meine Hand kann dich, wie du bist, nie mehr selig machen — in deinem Sinn, mein weiches, blondes Kind — nur verderben. Die Gewalt habe ich noch heute über dich, und wenn ich dir sage: steh auf und küsse mich, dann wirst du mir gehorchen.

Die Gewalt habe ich — aber sie zerrinnt mit dieser Stunde. Morgen bin ich dir der Fremde, den du mich heute schon glaubtest.

Er hob seine beiden Hände und fuhr sich über die Stirn und strich sich das Haar aus den heißen Schläfen. Dann setzte er an zu sprechen und setzte zum zweiten Male an, ehe es ihm gelang.

„Ich werde jetzt nach dem kleinen Jens sehen. Die Zeit ist um."

Da hob sie ihren Kopf wieder und blickte auf. Ein verlorenes, scheues Lächeln wie ein Sonnenstrählchen flog durch die sanften jungen Augen. Und als er ihr die Hand reichte, fühlte er von ihren eiskalten Fingerchen einen leisen Druck wie einen Dank.

Die Zeit ist um! —

Er ging hinaus. Draußen sah er noch einmal in das erleuchtete Fenster auf den alten und auf den jungen Kopf, die so ernst und eifrig, so mit ganzem Herzen über ihrer Arbeit saßen, wie sie die Seelen dem Himmel zuleiteten.

Da kam ihm wieder sein altes, nichtsnutziges Lachen.

„Und unterdeß war der Teufel bei euch — und an euch liegt's nicht, daß er sich die arme Seele nicht geholt hat —"

Aber bei ihm zu Haus war unterdeß der Teufel auch gewesen.

Marianne saß bei ihrem schlafenden Bübchen. Sie war müde in dieser Zeit, müde von all' den Weihnachtsvorbereitungen, von der Unruhe mit dem Kind — viel schwerer müde noch von etwas Anderem, das, ob sie gleich nicht daran denken wollte, sie bedrückte, sie beherrschte — gegen das selbst das Kind — sein Kind und ihr Kind — keine Rettung bot.

Sich in den Hafen des Mutterthums zu flüchten: es hatte ihr einst eine schöne Möglichkeit, eine Lösung geblinkt. Nun war es doch nicht so geworden.

Es wurde Abend, und Wolf war noch nicht zurück. Aber Otto erfüllte das Haus mit seinem Pfeifen und Singen. Er wäre gewiß brennend gern ausgegangen, aber traute sich nicht, weil er sich vor Wolf fürchtete. Jetzt war die Pfeiferei verstummt, vielleicht war er auf sein Zimmer gegangen.

Rudi wachte auf und erhob sein temperamentvolles Gebrüll. Er hatte ganz recht damit, es war Zeit, daß er seine letzte Mahlzeit erhielt. Marianne hatte ihn noch an der Brust, als Otto hereintam. Aber er pfiff nicht — was machte denn der Junge für ein sonderbares Gesicht?

„Ich habe hier ein kleines, interessantes Schriftstück," sagte er. „Habe mir die Mühe genommen, es aufzulesen. Es hat für Dich nämlich Dauerwerth. Hast du Zeit, es zu lesen?"

Von einem dunklen Instinkt befallen — womit kam er ihr, der Ahnungslosen? — nahm jählings Marianne ihr Kind von der Brust fort. „Was hast du da, Otto?"

„Komm nur in die andere Stube, hier ist's nicht hell genug. Lege dein Herzblatt in's Bett. Hier — wes ist das Bild und die Unterschrift?"

Er hielt es ihr nur von Weitem hin, so daß sie ein Rezeptformular ihres Mannes erkannte. Das Alles sagte ihr noch nichts. Aber Ottos höhnischer, bedeutungsvoller, niederträchtiger Ausdruck sagte ihr eine dunkle Angst durch die Glieder.

„Was soll der Unsinn?" murmelte sie, wie sich selbst zum Trost.

Aber sie stand auf und legte das Kind in's Bettchen. Das, noch nicht voll befriedigt, meckerte ein bischen, aber schon waren die Aeuglein zu, und es nahm als junger Philosoph sein Däumchen als Ersatz.

Otto war ihr vorangegangen. Unter der hellen Lampe des Eßtisches, der gedeckt noch auf den Hausherrn wartete, legte er den Papierstreifen, den er kunstvoll und geschickt auf Pappe zusammengeklebt hatte, vor seine Schwester auf das Tischtuch nieder.

Nach dem ersten Blick fühlte sie jäh das Unwürdige dieses Thuns.

„Was soll dies bedeuten?" rief sie erregt. „Wo hast du den Zettel gefunden?"

„Im Papierkorb, Ma. Aber bitte, sei nicht allzu dezent. Du würdest Wolf wirklich damit beschämen. Wo hast du die großen Augen her, du mein verlassenes Kind?"

„Otto!" Aufschreiend riß sie das Blatt an sich. Und was es war, und was es sein mochte, er, Otto, hatte es ja schon gelesen — studirt, auswendig gelernt.

Herrgott, aber was konnte es denn überhaupt sein?

Sie sah darauf nieder.

„Wo hast du die großen Augen her,
Du mein verlassenes Kind?
Wird die Trennung denn so schwer?"

Ein jähes, körperliches Uebelbefinden quoll ihr in die Kehle, schnitt ihr die Luft ab. Trotzdem sah sie ohne sichtliche Aufregung auf die Zeilen. „Ein Gedicht —" sagte sie beinahe gleichgültig.

„Sehr scharfsinnig beobachtet!" spottete Otto. „An wen mag's wohl sein? An dich, dächte ich schwerlich."

„Den mir Moral und Redlichkeit —"

Ihre Gedanken wollten sich verwirren. „Was ist denn nur dies?" —

„Otto, sag nochmal, wo hast du's gefunden?"

„Im Papierkorb. Ich habe nicht etwa geschnüffelt, meine Liebe. Ich wollte nur einen Zettel finden, um meine Ausgaben zu notiren."

Plötzlich kam etwas wie Besinnung über sie, wie ein krampfhaftes Verlangen, was es auch sei, das hier auf sie lauere, ihn, den Höhnischen, Schrecklichen, den gegen Wolf Feindlichen, außerhalb dieser Sache zu stellen.

„Ja, aber, Otto, was willst du eigentlich? Dies ist ein Gedicht, das ich Wolf neulich vorlas und ihn bat, für mich abzuschreiben —"

„So? Ach! Wie reizend!" Otto brach in Lachen aus. „Mit einem Mal kennst du es, liebst es sogar. Ach, Ma, kleine Ma, wie schön du doch auch zu lügen verstehst!"

Da wich ihr der Boden unter den Füßen. Sie hatte keine Handhabe gegen ihn. Sie wußte, jeder Versuch, von Neuem zu lügen, würde in eine Lächerlichkeit umschlagen. Ohne ein Wort, den Zettel in der Hand, ging sie in's halbdunkle Schlafzimmer und schloß sich ein.

Jetzt — ob er draußen lachte — jetzt war es ihr plötzlich so ganz einerlei.

Aber Gott, was ist dies nur? Ach, irgend ein Nichts, ein Spaß.

Dummes Herz, was hast du nur zu klopfen? Das macht nur Otto mit seinem albernen Gethue.

Sie ging, erzwungen gelassenen Schritts, an das dunkel brennende Lämpchen. Wolfs Handschrift war's ja. Wie sonderbar, daß er ein Gedicht aufschrieb —

„Wo hast du die großen Augen her —"

Ach, das kenne ich ja schon. Hier weiter:

„Hast du geweint um mich so viel
Zur Nacht beim Eulenschrein?
Ja, du hast recht: nach selgem Spiel
Da geht's sich schlecht allein —"

An wen war dies gerichtet?

Nichts gab Aufschluß. Keine Unterschrift, kein Name war daran zu sehen.

Wann hatte er es nur geschrieben? Auch kein Datum.

Da war es plötzlich, als lachten die Zeilen, als lachten sie mit Ottos Gesicht. Kein Datum? Nein — oder doch:

„Und stirbst du an dem Schluß,
Den mir Moral und Redlichkeit —"

Sie taumelte. Vor ihren Augen wurde es schwarz — ein Abgrund riß sich vor ihnen auf —

Nein — nein, nicht hinsehen! O Gott, es ist nicht wahr —

Sie faß auf ihrem Bettrand, zu Boden fiel der Zettel —

„Den mir Moral und Redlichkeit —"

Wagenrollen klang draußen, zu gleicher Zeit klopfte es heftig und immer heftiger.

„Ma, aber so mache doch auf. Ich wollte dir nur sagen, du wirst doch Wolf nicht klatschen, daß ich es war, der dir den Zettel brachte. Kannst ihn ja allein gefunden haben. Auf Ehre, er lag im Papierkorb, offen für Jeden. Was hast du denn davon, mich mit in eure Suppe zu tunken? Du, Ma, wenn du nichts sagst, verspreche ich dir, noch heute Abend dir zu sagen, wer das verlassene Kind ist. Ich habe nämlich meine Fährte. Aber Herrgott, Ma, mach doch auf, dein Mann ist ja schon in seiner Stube."

Sie machte ihm in der That auf.

„Warum klopfst du so wüst, Otto?"

„Na nu!" Er hatte mindestens erwartet, sie ganz verheult zu sehen. „Wo ist der Zettel?" Sie hielt nichts in der Hand, mit leeren Augen sah sie an ihm vorüber. Etwas blasser vielleicht, aber kalt war ihr Gesicht.

„Ich habe keinen Zettel mehr. Ich weiß von keinem mehr. Ich will nichts mehr, kein Wort mehr von dir darüber hören."

„Ach so, hm, hm. Na ja. Ich weiß auch von keinem Zettel mehr. Das nenn ich aber nobel! Aber auf die Fährte setz ich dich heute doch noch, das bin ich dir einfach schuldig."

Es ging still her am Abendtisch. Wolf hatte keine Augen für seine Frau an diesem ereignißschweren Abend. Er aß und trank halb im Traum. Die große Stehuhr zwischen den Fenstern schlug halb elf.

Mariannens Blick aber verkroch sich in bitterer Scham in ihrem Teller, in ihrem Schooß. Ihr war schon das Athemholen eine Qual. Was wollte sie, was sollte sie hier an seinem Tisch?

So also sah die Lösung aller ihrer Fragen, aller ihrer Zweifel aus? O du blinder Sinn, und du hast so viel getastet, und auf das Einfachste konntest du nicht kommen?

Flüchtig, in gramvoller Neugier hob sie den Blick. Wie mag er wohl aussehen, wenn er solche Worte spricht — oder nur fühlt?

Warum denn aber so, Wolf? Welche Moral zwang dich zu mir? Warst du mir verpflichtet? —

Wolf — oder bin doch nicht ich gemeint? Hat vielleicht alles keine Beziehung?!

O, wer fragen könnte!

„Hoffentlich geht heute die Nachtglocke nicht," sagte Wolf aufstehend. „Ich bin todmüde."

Als er an ihr vorüberging, sah sie ihm noch. Ist denn wirklich zwischen uns eine Kluft so weit und tief, daß ich nicht einmal das vermag — eine Frage zu thun?

Sie stand auf, aber die Knie zitterten ihr. War nicht diese Erkenntniß ihrer Fremdheit allein schon die Antwort auf alle tröstenden Zweifel?

Einen Moment packte es sie wie Wahnsinn. Ihm nachstürzen, ihm zu Füßen stürzen: Hab mich lieb! O sei barmherzig und hab mich lieb! Seine Hände küssen, vor ihm weinen, bis sie sein Lieben herbeigeweint hatte!

Otto kam herein und sah sich vorsichtig in der Stube um. „Ist er hinaus?"

Da richtete sich Marianne auf. Ein wilder Abscheu schüttelte sie, Feuerfunken sprühten ihr vor den Augen.

„Fort mit dir! Ich will dich nicht sehen! Was bist du, und was ist er! Noch ein Wort von dir in dieser Sache, und ich sage ihm, daß er dich aus seinem Hause weist. Zwischen ihm und mir ist kein Platz für dich!"

„Na nu, na nu!" sagte Otto. Ganz entgeistert sah er ihr nach, wie sie hinausging.

Alberres Gehabe! Und er hatte so interessante Nachrichten für sie. Wie fein hatte er es, ohne auffallend zu werden, dem Kutscher abgelauscht, daß Wolf heute zu Fuß und in später Abendstunde im Pfarrhaus gewesen sei. Und daß Else Bärenwender im Spiel war, hatte er ja als hellhöriger Junge schon längst aus den Andeutungen seiner Neuenholzer Bekannten heraus.

Aber mit der verdrehten Ma war in dieser Hinsicht nicht gut umgehen. Wenn sie einmal etwas durchaus nicht hören wollte, durfte man es ihr auch nicht zu Gehör bringen, sonst gab's Unheil.

Schade, die schöne Gelegenheit, dem anmaßenden, unausstehlichen Schwager eins auszuwischen, ging ihm nun so glatt durch die Finger. Ja, rechne nur einer auf die Weiber, wenn sie verliebt sind!

Wolf schlief ein, kaum daß er den Kopf in's Kissen gelegt hatte. Marianne aber lag mit brennenden Augen und hörte seine Athemzüge und die Athemzüge des Buben.

„Ja, du hast recht: nach sel'gem Spiel
Da geht sich's schlecht allein —"

Allein! — Warst du allein, Wolf — diese ganze Zeit?

O, wer nahm diese Verse aus ihrem armen, kranken Gehirn? Wo war das Feuer, das sie verzehren konnte, wie das zusammengestückte und aufgeklebte Rezeptformular im Ofen verzehrt worden war?

14.

Noch war das alte Jahr nicht herum, da kam Ulrich Eggers nach Klähnen, aber nicht geritten wie gewöhnlich, sondern zu Wagen in seinem allerbesten Anzug. So etwas hatte er im Gefühl: man thut allen Werktagsstaub von sich ab, man wäscht sich die Hände und das Haupt, und man zieht sich an, als ginge man zur Kirche — wenn man seines Lebens größten Gang vor sich hat.

Das war der ganze, altmodische, feierliche Ulrich, aber so altmodisch war er doch nicht mehr, daß er sich erst beim Vater und dann bei der Tochter sein Glück geholt hätte. Er dachte so recht hochmodern: Was geht uns hierbei der Alte an? Der bleibt sein Lebtag außerhalb stehen, während unser die That ist und unser die Folgen sind.

Demnach war er sogar so spitzfindig, sich die zweite Stunde in der Mittagszeit zu erwählen, in der er den Pastor schlafend wußte. Auch zu Haus hatte er nichts gesagt oder weniger als nichts: er hatte etwas von einer Einladung gelogen, um seinen Sonntagsanzug zu erklären.

Als Else ihn eintreten sah, wußte sie, als was er kam, und was für sie kam. Er schickte ohne langes Komplimentemachen ihre kleinen Geschwister hinaus und trat zu ihr. Sie stand am Eßtisch in ihrer großen Schürze und legte eben das Tischtuch zusammen. Es roch noch etwas nach Mittag, obwohl ein Luftfensterchen geöffnet war.

So allein mit ihr — er hatte sich diesen Moment hundertmal vorgestellt in Träumen und in Wachen — und nun wankte plötzlich der Boden unter ihm. Er wurde blutroth, fing an, nach Worten zu schnappen. —

Sie aber war sehr blaß geworden. Mit ihren verarbeiteten Händen legte sie das Tischtuch zusammen und noch einmal und noch einmal. In peinlich egale Falten strich sie es.

„Ich habe Sie lieb, Fräulein Else — ich habe Ihnen nicht viel zu bieten —" stammelte der arme Junge. Es waren die trübseligen Reste einer schönen Rede, die er noch im Wagen so gut gewußt hatte.

Elses Hände hörten plötzlich auf, das Tischtuch zu streichen. Die Farbe verging in ihrem Gesicht. Erstarrte sie unter seinen tollkühnen Worten?

Ihm war, als drehe sich alles um ihn. Hätte er nicht doch lieber schweigen sollen?

„War es — es hat Sie wohl verletzt —?" stammelte er.

Da sah sie langsam auf. „Nein," sagte sie nur leise und schüttelte den Kopf. Wie sie ihn anblickte, ward ihr plötzlich so still zu Sinn. Ein lindes, erlösendes Vertrauen kam in ihr erschöpftes Herz.

„Ich habe Ihnen auch nicht viel zu bieten," sagte sie mit schwerer Stimme.

„Ich weiß ja alles," gab er still zur Antwort. „Ich weiß auch, daß ich nicht viel bedeute, gegen —"

Es fiel kein Name. Er konnte nicht fallen zwischen diesen beiden — oder ihre Scham wäre ohne Ende gewesen. Aber in diesen von Erleben überschweren Minuten stand alles, was er, der Ungenannte, gethan, gewekt, getödtet hatte, noch einmal wie eine unübersteigliche Schicksalsmacht zwischen ihnen.

Lautlos, in athemloser Bangigkeit verstrichen die Minuten. Da kam das arme Seelchen wieder zu sich.

„Es ist ja gar nichts —" sagte sie mit einem verlorenen Lächeln, das ihm das Herz zerriß. „Das ist ja alles schon so lange, schrecklich lange vorbei. Ein dummer Traum, Ulrich."

„Ja — ja —" sagte er nur, weil er fühlte, ihr zu Hilfe kommen zu müssen, und nicht wußte, welche Worte sie jetzt gebraucht hätte, die ihr aufhalfen, ohne weh zu thun.

„Daß Walter so krank wurde — da habe ich alles vergessen. Da kam mir der liebe Gott zu Hilfe. Ach nein, so will ich nicht sagen! Das klingt ja fast, als sähe ich es für gut an, daß es so kam. — Nein, nein! Ich meinte nur — ach, wir wollen nicht mehr darüber reden. Ich meine nur noch das: viel bin ich jetzt wohl nicht mehr!"

„O — für mich sind Sie noch immer zu gut," sagte Ulrich. Er drückte sich eben so aus, wie es in seinem Vermögen stand. Else sah ihn an und mußte plötzlich lächeln. Es war, als gucke ihr alter kleiner Schalk schon so ein bischen wieder um die Ecke.

„Und wie es in Holzhagen ist, das wissen Sie ja auch," sagte er eifrig. „Vater läßt mir das Gut, wenn ich heirathe, das hat er gesagt. Meinen Bruder muß ich dann wohl auszahlen, aber es ist in den letzten Jahren gut mit uns gegangen. Sonst hätte ich es Ihnen auch gar nicht so angeboten. Und viel arbeiten haben Sie gar nicht nöthig, Mama hat's nie gethan."

„O, natürlich arbeite ich!" sagte Else. „Was denken Sie sonst? Ich bin's doch gewöhnt und hätte nur Langweile."

„Nun — wie Sie es mögen —" sagte er ganz gehalten. Ihre Antwort entzückte ihn, aber doch nahm er sich fest vor, ihr nur ein ganz kleines Feld einzuräumen. Sie sollte eben auch verwöhnt werden. Karl Eggers, der Alte, spukte doch noch bei seinem Jungen im Blut.

„Ist's nun abgemacht?" fragte er ganz schüchtern, als stünde ein Contrakt in Frage, der doch allzu sehr nur zu seinen Gunsten liege.

„Ich denke ja," sagte Else zwischen Weinen und Lachen.

Da that er seine großen Hände auseinander und zog das Mädchen leise an sich heran, und sie ließ sich ohne Widerstand von ihm küssen. Er machte es auch behutsam genug, denn ihm war ganz wunderlich dabei im Kopf — ob er so etwas auch dürfe!

„Guter, lieber Mensch!" dachte sie. Ihr Köpfchen, das ihr um einen Haaresbreit beinah einmal zersprungen wäre von all' den heißen, wilden, irrsinnigen Gedanken, ruhte für ein paar Sekunden still an Ulrichs breiter Schulter aus.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Gebratener Käse. Recht trocken ausgepreßter Weichkäse (Quark) wird ungesalzen in einem tiefen Teller oder in einer Schüssel in die Küche gestellt, weil er im Warmen schneller schmierig wird. Ist dies geschehen, so zerläßt man ein Stück Butter in einer Pfanne, thut Kümmelkörner dazu und einige Löffel sauren Rahm, salzt dann den Käse, läßt ihn gut durchbraten und gießt ihn dann aus. Man schneide den Käse nicht in Scheiben, denn er trocknet so zu schnell aus, sondern gieße ihn in eine kleine, recht tiefe Schüssel. Dieser Käse kommt jedem anderen feinen Dessertkäse gleich.

Gespickte Kalbsleber mit Selleriepüree. — Eine schön gespickte Kalbsleber brät man in Butter auf allen Seiten an, gießt Wasser oder Brühe dazu und läßt sie weich und gar dünsten. Dann nimmt man die Leber heraus, verkocht die Sauce mit etwas Wein und verquirltem Kartoffelmehl und verfeinert sie mit etwas Bratensauce. Die geschälten in Stücke geschnittenen Sellerieknollen kocht man in Salzwasser weich, drückt sie durch ein Sieb, verkocht das Püree mit etwas in Butter gar gebünstetem Mehl und Salz und Pfeffer. Man richtet die zerschnittene, mit der Sauce begossene Leber in der Mitte der Schüssel an und gibt das Selleriepüree rund herum.

Lammbraten. Hierzu wählt man entweder das Schulterstück oder die Keule mit dem Nierenstück. Das Fleisch wird gut abgewischt, mit Salz bestreut und in einer Pfanne mit reichlicher, siedender Butter bei ziemlicher Ofenhitze, unter fleißigem Begießen 1 bis 1½ Stunden gebraten, wobei man dann und wann einige Löffel kräftige Fleischbrühe zuschüttet und Acht gibt, daß der Bratensatz in der Pfanne nicht zu braun werde. Beim Anrichten garnirt man den Lammbraten mit ausgebackener Peterfilie und gibt die mit Fleischbrühe verkochte und mit sehr wenig hellbraun geschwitztem Mehl seimig gemachte Sauce nebst Salat oder feinem, grünem Gemüse dazu.

Kalbsnierenschnitten. — Die in ihrem Fett gebratene Niere wird mit einem Stückchen gekochten Schinken und einer Scheibe Kalbsbraten ganz fein gehackt. Da hinzu fügt man ein in kaltem Wasser aufgeweichtes und stark ausgedrücktes Milchbrot, etwas gewiegte Peterfilie, 2 Eigelbe, Salz, Muskatnuß. Dann schneidet man runde Semmel, die vorher ein wenig abgerieben und von der Rinde befreit wurden, in fingerdicke Stücke, legt diese einige Augenblicke in kalte Milch, welche mit den beiden Eiweißen vermischt wurde, und giebt auf jede Semmelscheibe 1 — 2 Theelöffelchen Farce, drückt dieselbe fest mittelst Messer auf und kerbt sie kreuzweise ein. Darauf dreht man die Nierenschnittchen in Semmelkrumen um und bäckt sie in steigendem Bratenfett und Butter auf beiden Seiten goldgelb. Die mit Farce bestrichene Seite kommt zuerst in das Fett. Als Beilage zu feinen Gemüsen, wie Spinat, auch Mirsing oder grünem Salat, eignen sie sich vortrefflich.

Kalbsbratenauflauf. — Man schneidet in der Schale gekochte und abgezogene Kartoffeln in Scheiben, hackt Ueberreste eines Kalbsbratens und etwas rohen Schinken ziemlich klein, reibt Parmesankäse hinzu und mischt es untereinander. Die Hälfte dieser Masse füllt man in eine Form und übergießt sie mit folgender Sauce: In Butter gebräunte, kleingeschnittene Zwiebel, Salz, saure Sahne und übrig gebliebene Kalbsbratensauce. Dann wird der Rest der Masse eingefüllt, mit Paniermehl bestreut und mit zerpflückter Butter belegt. Dreiviertel Stunden in mäßiger Hitze zu backen. Das Ganze wird dann in der Form auf den Tisch gebracht und daraus vorgelegt.

Rührei in Coquillenschalen zu vier Schalen. 6 Eier, 1 Eßlöffel Milch, 2 Eßlöffel Sahne, 1¼ Unze Butter, 2 Eßlöffel gehackte Champignons oder Morcheln, 1 Unze gekochter gehackter Schinken, 2 Sardellen, etwas Salz. Von 6 Eiern, 1 Eßlöffel Milch und etwas Salz wird mit der Hälfte Butter ein Rührei bereitet. In der übrigen Butter werden die gehackten Champignons oder Morcheln gedämpft, 2 Eßlöffel Sahne, Schinken und Sardellen werden damit vermischt. Diese Mischung wird abwechselnd mit dem Rührei in die erwärmten Coquillenschalen gefüllt, geriebene Semmel wird darüber gesiebt und die Schalen recht heiß servirt.

Paprikafleisch mit Reis. Ein junges Huhn wird zerlegt oder ein derbes Stück Kalbfleisch in hübsche Stücke geschnitten. Jetzt pflückt man in eine Kasserolle Butter klein, legt die Fleischstücken darauf, salzt sie, und streut eine Messerspitze Paprika darauf, ja nicht zu viel. Nun legt man nochmals ein paar Stücke Butter darauf, gießt so viel kochendes Wasser auf, daß das Fleisch knapp bedeckt ist, und läßt es, fest zugedeckt, halb weichdünsten. Dann verquirlt man saure Sahne mit Mehl und einer Kleinigkeit Zucker, gießt dies an das Fleisch und läßt es noch etwa ¼ bis ½ Stunde dünsten, wobei man öfter schüttelt, daß es nicht anhängt. Dazu wird derb gekochter Wasserreis servirt.